

Weltstars aus der Wetteruhr

Cecilia Bartoli und Philippe Jaroussky gemeinsam in Zürich

CHRISTIAN WILDHAGEN

Da haben sich zwei gefunden. Die gefeierte Mezzosopranistin Cecilia Bartoli verbindet schon seit längerem eine Künstlerfreundschaft mit dem Countertenor Philippe Jaroussky. Ihre gemeinsame Domäne ist die barocke Oper, und meist sorgt schon der Auftritt eines dieser beiden Weltstars für ausverkaufte Häuser. Entsprechend gross war jetzt der Andrang bei einem Duo-Abend, veranstaltet von der Neuen Konzertreihe Zürich, der Bartoli und Jaroussky in der Kirche St. Peter zusammenführte.

Willkommenen Anlass bot einmal mehr das Gedenkjahr zum 450. Geburtstag von Claudio Monteverdi. Im Mittelpunkt sollte freilich nicht der Mitbegründer und erste Grossmeister der Oper stehen, sondern der Schöpfer einer überaus originellen weltlichen Vokalmusik, die noch immer keinen gesicherten Platz im heutigen Konzertleben hat. Warum das so ist, wurde an diesem Abend deutlich.

Gelage und Tanzfeste

Monteverdis «Scherzi musicali», deren erste Sammlung 1607, im Jahr des «Orfeo», erschien, sind eine Unterhaltungskunst, die gleichsam noch der Hautgout von höfischen Gelagen und Tanzfesten umweht. Gerade dies macht sie für uns heute so berechtigt und lebendig. Immer aber ist das Unterhaltende und vermeintlich Leichtgefugte zugleich das Schwerste in der Interpretation.

Bartoli und Jaroussky wissen natürlich, dass sie als geschulte Sänger niemals die Direktheit und derbe Ursprünglichkeit dieser Musik wiedergewinnen können. Sie behelfen sich, indem sie von Anfang an ein spielerisches, zart ironisches Moment in ihre Wiedergabe einbauen, das regelmässig ins Szenische und Opernhafte vordringt. Das beginnt schon, wenn beide nach der vom Ensemble Artaserse kraftvoll intonierten Toccata zum «Orfeo» nacheinander links und rechts im Doppelportal der Chorschranke erscheinen, als wären sie zwei Wetterfiguren in einer barometrischen Uhr aus dem Mittelalter.

Bartoli ist dabei anfangs eindeutig für den Sonnenschein zuständig. Mitreisend tänzelt sie gemeinsam mit den wunderbar flexibel reagierenden Orchestermusikern durch Monteverdis «Quel sguardo sdegnosetto», eine kecke Kriegserklärung an Amor. Jaroussky wiederum hält es anfangs mit den weniger lichten Wetter- und Stimmungslagen. Einmal gibt er den verschmähten Liebhaber, wie im «Lamento d'Alessandro» aus der Oper «Eliogabalo» von Francesco Cavalli, Monteverdis Nachfolger in Venedig. Ein andermal ist er der verträumte Xerxes in Cavallis Vertonung des nachmals durch Händel berühmten «Ombra mai fu».

Höhen und Tiefen der Liebe

Wie fortgeblasen sind dagegen alle Schatten, wenn sich beide im Duett in Liebeständeleien stürzen, etwa in das ohrwurmverdächtige «Damigella tutta bella» von Monteverdi oder in den von Cavalli so leidenschaftlich vertonten Zwiegesang zwischen Helena und Menelaus, der in die hingebungsvoll ausgekostete Zeile mündet: «l'anima ti consacro, il cor ti dono». In der Terzenseligkeit dieser Phrase offenbaren die Stimmen von Bartoli und Jaroussky eine Harmonie im Timbre, bis fast zur Ununterscheidbarkeit, die man gerade bei diesen beiden so charaktervollen Sängern nicht für möglich gehalten hätte.

Zu viel gespielte Liebesineignung wäre freilich langweilig, und so kündigt Bartoli in Agostino Steffanis «Combatton quest'alma» die Harmonie gleich wieder auf – indem sie ihrem verblüfften Partner frech durchs Kirchenschiff davonrennt. Bis man sich in Monteverdis «Zefiro torna» und dem Schlussduett aus «L'incoronazione di Poppea» endgültig versöhnt, hat die Liebe noch manche Höhen und Tiefen zu durchleiden – sehr zum Vergnügen des Publikums.

Das sanfte Erschrecken beim Betrachten eines Blatts

Auch Vergehen hat seine Schönheit – der Fotograf Thomas Flechtner ergründet sie



Verdorrene Gräser, auf die man achillos treten würde – Thomas Flechtner: «Grasses (3)», 2016.

THOMAS FLECHTNER / © PRO LITTERIS

SUSANNA KOEBERLE

Ein Blatt ist ein Blatt ist ein Blatt, so könnte man Gertrude Steins berühmtes Diktum zur Rose abwandeln. Dieses Selbst-Identische hat allerdings viele Seiten, denn alles Pflanzliche hat gewissermassen mehrere Leben – und auch das Vergehen ist ein Teil davon. Den Zyklus von Werden und Vergehen führt uns die Natur Tag für Tag vor, ganz unauffällig, aber konstant, draussen in den wechselnden Jahreszeiten genauso wie in den Blumen, die wir uns ins Wohnzimmer stellen. Pflanzen sind auch in der Kunst ein universales Motiv. Und seit den Anfängen der Fotografie faszinieren sie als Sujet auch die Lichtbildner.

Metaphysischer Schauer

So steht das Pflanzliche bereits seit längerer Zeit auch bei Thomas Flechtner im Fokus des Schaffens. Und die Zürcher Galeristin Mirjam Cavegn feiert den ersten Geburtstag des Umzugs ihrer «Bildhalle» ans Stauffacherquai in Zürich mit neuen Arbeiten des Schweizer Fotografen. Sie reiht ihn als zeitgenössischen Klassiker ein in die Riege der

grossen Fotografen wie René Burri – dem sie im August die erste Ausstellung nach seinem Tod widmen wird.

Nun aber Thomas Flechtner: In seinen Fotografien wird das Unzerstörbare der Natur in aufrüttelnder Intensität sichtbar. Auf den neueren «Leaves (2017)»-Arbeiten des 1961 in Winterthur geborenen Fotografen begegnen wir Blättern nicht nur als ästhetischem Naturmotiv, vielmehr löst die physische Präsenz des Pflanzlichen auf den grossformatigen Bildern eine Art metaphysischen Schrecken aus – durchaus im positiven Sinn. Zu dieser Wirkung trägt ohne Zweifel die analoge Arbeitsweise bei, auf die Flechtner besteht.

Er sei ein Tüftler, der langsam arbeite, sagt Mirjam Cavegn, die Galeristin der Bildhalle und Botschafterin der klassischen Fotografie, die vor einem Jahr von Kilchberg ins Zentrum von Zürich zog. In der Ausstellung «For Evergreen» zeigt der Künstler zum ersten Mal Arbeiten aus verschiedenen Zyklen. Ein Glücksfall, erhält man doch dadurch einen vertieften Einblick in die Vielfalt seiner künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Thema Natur.

Die Plastizität der analogen Fotografie führt beim Betrachten der Arbeiten

Flechtners zu einer unmittelbaren Erfahrung, die man häufig vermisst in der Flut von Bildern, mit der wir heute täglich konfrontiert werden. Es ist, als werde man auf einem einzigen Bild schlagartig Zeuge eines viel länger dauernden Geschehens, als erlebe man einen eingefrorenen Moment absoluter Jetztzeit. Die Blätter der «Leaves»-Serie sind nicht schön, nein. Sie sind vertrocknet, sehen beinahe verbrannt aus. Vor weissem Hintergrund sieht man die Konturen des sich im Prozess des Vertrocknens zusammenziehenden Blattes messerscharf. Dadurch bekommt das Bild wissenschaftliche Qualität, es erinnert an die Seiten in einer Pflanzen-Enzyklopädie.

Natur überdauert jede Gewalt

Dieser sachliche Ausdruck steht zugleich im Widerspruch zu einer meditativen Ausstrahlung, durch die das Naturmotiv gleichsam abstrakt wird und der Betrachter den Bezug zum wirklichen Blatt verliert. Dieses Wechselspiel zwischen Konkretem und Abstraktem, zwischen Natürlichem und Künstlichem zeigt sich auch in der grossen Arbeit «Grasses (2016)» ausgeprägt. Das aus 25

Bildern bestehende Werk zeigt verschiedene Ausschnitte einer Wiese, allerdings ist es keine saftige grüne Flur, die wir sehen, sondern es sind von der Sonne verdorrte anonyme Gräser – ein Boden, wie er überall sein könnte, sei es in der Stadt oder auf dem Land.

Normalerweise würden wir diesem keine Beachtung schenken, wir betreten diesen alltäglichen Untergrund gedankenlos. Man könnte sich vorstellen, diese Arbeiten auf dem Boden liegend zu zeigen, so dass sich der banale Moment des Betretens von Gras in ein neues, abgründiges Erlebnis verwandelte – das wäre ursprünglich auch die Idee des Fotografen gewesen. Auch vertikal entfalten die zu einem Wand-

Es ist, als werde man Zeuge eines viel länger dauernden Geschehens.

teppich zusammengestellten Bilder einen aussergewöhnlichen Effekt, denn wie die Blätter erzählen die Gräser von der unbändigen Kraft der Natur, von ihrer Unzerstörbarkeit. Die Natur überdauert jede Gewalt, die wir ihr antun, sie wird auch da sein, wenn wir nicht mehr existieren. So könnte diese Arbeit auch als archaisches Zeugnis aus einer posthumanen Zeit gelesen werden.

Asiatische Gärten

Entrückt wirken auch die künstlichen Landschaften aus der Serie «Germes (2007–2013)». Auf eingefärbtem Stoff liess Flechtner Sprossen wachsen und lichtete diese wuchernden Pflanzeninseln anschliessend ab. Die Bilder erinnern an asiatische Gärten, jedoch in der Version, wie man sie als Kind als magische bunte Kristallgärten geschenkt bekam und dabei mit grossen Augen staunte, wenn die nackten Kartonstücke Stunden nach dem Übergießen mit einer Flüssigkeit mit «Blättern und Blüten» übersät waren.

Durch den Wechsel der Masstablichkeit erscheinen die kleinen Sprossen auf einmal wie bewachsene Berge, der Stoff darunter wird zu Wasser, der Mikrokosmos zum Makrokosmos. Thomas Flechtner ist in der Auswahl der Formate sehr streng und sucht für jedes Motiv nach der idealen Form, auch die Auflage ist stets auf drei Exemplare limitiert. Diese Reduktion passt zur luziden und gleichzeitig sinnlichen Bildsprache des Künstlers, in der die Nähe zur Natur mit einer aufrüttelnden Intensität sichtbar wird.

Zürich, Bildhalle (Stauffacherquai 56), bis zum 28. Juni.

ANZEIGE

WALDHAUS SILS
A family affair since 1908

Die beste Aussicht für einen schönen Urlaub

Geniessen - Entdecken
Entspannen

Sommer 2017 | 2. Juni - 22. Oktober
Winter 2017/18 | 10. Dezember - 15. April

Tel +41 (0)81 838 51 00 | www.waldhaus-sils.ch